

IRIS JOHANSEN



NETZ DES TODES

Weltbild

Drogenbaron Luis Montalvo bietet Eve Duncan einen Deal an. Wenn sie für ihn ein Gesicht rekonstruiert, findet er heraus, was mit ihrer vor vielen Jahren verschwundenen Tochter Bonnie wirklich geschehen ist. Eve kann der Versuchung nicht widerstehen. Sie reist nach Kolumbien, ohne ihren Ehemann Joe zu benachrichtigen. Als Eve erkennt, wessen Gesicht sie rekonstruiert, gerät sie in allerhöchste Gefahr.

Eve-Duncan-Reihe

1. Das verlorene Gesicht
2. Im Profil des Todes
3. Komm, dunkle Nacht
4. Knochenfunde
5. Der Mädchensammler
6. Bei null bist du tot
7. Netz des Todes
8. Die Knochenleserin
9. Blutspiele

Iris Johansen

Netz des Todes

Ein Eve-Duncan-Thriller

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Netz des Todes erschien 2007 unter dem Titel Stalemate bei Bantam Books, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2006 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlick GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2007 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im List Verlag

Übersetzung: Bettina Abarbanell

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-595-7

1

Das Telefon klingelte.

Lass es klingeln, dachte Eve, während ihre Finger rasch über die Schädelrekonstruktion glitten, die sie Marty getauft hatte. Wer immer es war, sie würde später zurückrufen, wenn sie mit der Arbeit fertig war. Sie hatte den Lautsprecher eingeschaltet, so dass sie immer noch abnehmen konnte, falls es Joe war oder Jane. Die Skulptur stand unmittelbar vor der Vollendung, und der letzte Schritt war entscheidend.

Nach dem sechsten Läuten schaltete sich der Anrufbeantworter ein.

»Ich muss Sie sprechen. Gehen Sie ans Telefon, Ms. Duncan.«

Ihre Finger erstarrten. Luis Montalvo. Sie hatte erst zweimal mit ihm gesprochen, doch der leichte Akzent war unverkennbar.

»Ich weiß, dass Sie da sind. Sie haben das Cottage die ganze Woche nicht verlassen.«

Seine Stimme nahm einen leicht spöttischen Ton an. »Ihr Engagement ist bewundernswert, und wie ich höre, leisten Sie brillante Arbeit. Ich freue mich schon darauf, dass mir diese beiden Vorzüge demnächst zugutekommen werden.« Er wartete einen Moment. »Nun nehmen Sie schon ab. Ich bin es nicht gewöhnt, ignoriert zu werden. Es ärgert mich. Und Sie wollen mich doch bestimmt nicht ärgern.«

Sie wollte aber auch nicht ans Telefon gehen. Er würde sie aus der fieberhaften Konzentration reißen, die sie brauchte, wenn sie so kurz vor der Fertigstellung eines Auftrags stand. Verdammt, sie hatte gehofft, er würde sich nicht wieder bei ihr melden, nachdem sie ihm beim letzten Mal, vor gut einer Woche, eine Abfuhr erteilt hatte.

»Ich gebe nicht auf, wissen Sie.«

Nein, vermutlich nicht. Als er sie das erste Mal anrief, war Montalvo sehr höflich gewesen, und obwohl sie sein Angebot abgelehnt hatte, war ihm auch beim zweiten Telefonat keine Verärgerung anzumerken gewesen. Seine Stimme hatte freundlich und sanft geklungen, beinahe bedauernd, doch unter der samtigen Verbindlichkeit hatte sie einen Ton wahrgenommen, der sie irritierte. Doch während dieser Ton sie neulich aus der Ruhe gebracht hatte, ärgerte sie sich heute darüber. Sie hatte jetzt keine Zeit. Marty wartete.

Sie marschierte durchs Zimmer und nahm ab. »Montalvo, ich habe zu tun. Sie kennen meine Antwort. Rufen Sie mich nicht noch einmal an.«

»Ah, wie wunderbar, Ihre Stimme zu hören. Ich wusste, dass Sie nicht so unhöflich sein würden, mich diesem grässlichen Gerät auszuliefern. Ich hasse unpersönliche Maschinen. Ich bin ein Mann des Gefühls und der Leidenschaft – diese Apparate beleidigen mich.«

»Ich möchte wirklich nicht wissen, was Sie lieben oder hassen. Es interessiert mich nicht. Viel lieber möchte ich auflegen und vergessen, dass es Sie gibt.«

»Ich bin mir dieser traurigen Tatsache durchaus bewusst. Sie sind in Ihre jüngste Rekonstruktion vertieft, von dem Jungen, den man in Macon unter der Erde gefunden hat. Haben Sie ihm schon einen Namen gegeben? Wie ich höre, geben Sie allen Schädeln, an denen Sie arbeiten, einen Namen.«

Sie erstarrte. »Woher wissen Sie das?«

»Ich weiß alles über Sie. Ich weiß, dass Sie mit einem gewissen Detective Joe Quinn vom Atlanta Police Department zusammenleben. Ich weiß, dass Sie eine Tochter adoptiert haben, Jane MacGuire. Ich weiß, dass Sie aller Wahrscheinlichkeit nach die beste Gesichtsrekonstrukteurin der Welt sind. Soll ich fortfahren?«

»Das könnten alles öffentlich zugängliche Informationen sein. Und woher wissen Sie von dem in Macon ermordeten Jungen?«

»Ich habe viele, viele Kontakte auf der ganzen Welt. Möchten Sie wissen, wer ihn umgebracht hat? Ich könnte es für Sie herausfinden.«

»Das glaube ich Ihnen nicht.«

»Warum nicht?«

»Weil Sie sich gar nicht hier im Land aufhalten. Sie sind ein mieser Waffenschieber, und Sie leben in Kolumbien, wo Sie sich verstecken und Ihr Gift an den Meistbietenden verkaufen können.«

Er lachte in sich hinein. »Ich weiß ein offenes Wort zu schätzen. Ich kenne kaum eine Frau, die bereit wäre, mir so unverhohlen ihre Meinung zu sagen.«

»Dann bin ich dankbar, nicht zu den Frauen zu gehören, die Sie ›kennen‹, Sie sexistischer Mistkerl. Sonst wäre ich wahrscheinlich versucht, Ihnen die Eier abzuschneiden.«

»Welche Brutalität! Welche Leidenschaft! Ich glaube, wir sind uns sehr ähnlich, Ms. Duncan.«

»Ganz sicher nicht.« Sie holte tief Luft. »Die Antwort ist immer noch nein. Ich habe nicht die Absicht, zu Ihnen zu kommen und diese Rekonstruktion für Sie zu machen.«

»Als ich Ihnen mein Angebot unterbreitet habe, waren Sie sehr höflich und professionell, beinahe mitfühlend. Beim zweiten Mal waren Sie dann schon wesentlich kürzer angebunden. Ich nehme an, Sie haben Joe Quinn in der Zwischenzeit Erkundigungen über mich einziehen lassen?«

»Ja, natürlich. Ich arbeite nicht mit Betrügern und Mördern zusammen.«

»Jeder arbeitet mit dem zusammen, der ihm das beste Geschäft vorschlägt.«

»Ich habe Ihnen schon letztes Mal gesagt, dass ich an Ihren fetten Honoraren nicht interessiert bin.«

»Und ich war gebührend beeindruckt. Ich glaube, ich habe noch nie erlebt, dass jemand eine Million Dollar für eine Woche Arbeit ablehnt hat.«

»Schmutziges Geld.«

»Falsch. All mein Bares ist sorgfältig gewaschen.«

»Ich dachte, Sie hätten akzeptiert, dass ich nicht für Sie arbeiten werde.«

»Weil ich nicht versucht habe, Sie umzustimmen? Ich glaube nicht, dass es sonderlich viel Sinn hat, die Räder durchdrehen zu lassen. Ich mache in so einem Fall lieber kehrt und suche nach einem anderen Köder. Ich habe fast eine Woche gebraucht, um herauszufinden, was für ein Köder das bei Ihnen sein könnte.«

»Und?«

»Ich bin überzeugt, dass Sie binnen kürzester Zeit anbeißen werden.«

»Warum?«

»Ich will uns doch nicht die Überraschung verderben. Ich habe es lieber, wenn sich ein Plan wie eine wunderschöne Nachtblume ganz allmählich entfaltet.«

»Sie haben Joe und meine Adoptivtochter erwähnt. Wenn Sie ihnen auch nur ein Haar krümmen, bringe ich Sie um.«

»Schon wieder diese Brutalität.« Er klang belustigt. »So dumm würde ich nie sein. Sie würden sich doch sofort in den Kampf stürzen, um mich unschädlich zu machen. Ich brauche Ihre Kooperation.«

»Ich lege jetzt auf.«

»Also schön. Ich wollte Ihnen nur Gelegenheit geben, es sich noch einmal anders zu überlegen. Ich wäre froh, wenn Sie aus Geldgier zu mir kämen. Weniger Stress für uns alle.«

»Drohen Sie mir?«

»O nein. Das würden Sie schon merken. Ich würde keinen Zweifel daran lassen. Wollen Sie nicht doch herkommen, mich glücklich machen und nebenbei reich werden?«

»Nein.«

»Schade.« Er seufzte. »Gute Nacht.« Er legte auf.

Eve drückte langsam auf die Trenntaste. Er hatte gesagt, er drohe ihr nicht, doch wie sollte sie seinen Anruf sonst verstehen? Es war eine subtile Drohung, umso unheimlicher, als sie in dieser beiläufigen, scheinbar harmlosen Form daherkam. Als sie sein Angebot abgelehnt hatte, war er so ruhig geblieben, dass sie ernsthaft geglaubt hatte, er habe ihr Nein akzeptiert und würde sich nie wieder bei ihr melden. Sie hatte sich getäuscht.

Sollte sie Joe anrufen und ihm erzählen, dass Montalvo noch nicht von der Bildfläche verschwunden war?

Damit er glaubte, sie sei beunruhigt, und vom Dienst nach Hause geeilt kam?

Sie war nicht beunruhigt. Nur irritiert. Montalvo hatte gesagt, ihrer Familie würde nichts geschehen, und das glaubte sie ihm. Er hatte richtig erkannt, dass jede Bedrohung ihres Mannes und ihrer Tochter sie wütend und rebellisch machen würde. Er hatte überhaupt keine konkrete Drohung ausgesprochen, und vielleicht versuchte er auch nur, sie einzuschüchtern, damit sie tat, was er von ihr wollte.

Vielleicht.

Doch er wusste eindeutig zu viel über sie. Ob sie beobachtet wurde?

Ja, sie würde Joe definitiv von dem Anruf erzählen. Aber es hatte keinen Sinn, ihn jetzt zu alarmieren. Sie würde heute Abend mit ihm reden, wenn er zum Essen nach Hause kam. Okay, sie wollte sich wieder Marty zuwenden, und wenn sie jetzt mit Joe über Montalvo sprach, würde ihr das womöglich nicht mehr gelingen. Sie wollte nicht zulassen, dass Montalvo sie in ihrer Konzentration störte. Der Bastard weidete sich wahrscheinlich an dem Gedanken, dass er sie schon so weit unter Kontrolle hatte. Vielleicht würde er sogar noch einmal anrufen, um die Kontrolle zu verstärken. Das durfte sie auf keinen Fall zulassen. Sie schaltete erst das Festnetztelefon und dann ihr Handy ab, ehe sie wieder zur Staffelei ging und weiterzuarbeiten versuchte.

Montalvo ausblenden. Nur an Marty denken, an die Möglichkeit, ihn nach Hause zu bringen. An den Jungen denken, der ermordet, in der Erde verscharrt und allein gelassen worden war, ohne Namen und ohne Zuflucht.

So war es besser. Montalvos Worte begannen zu verschwimmen und immer mehr zu verblassen, als sie sich wieder an die Arbeit machte.

Sprich mit mir, Marty. Hilf mir, dich nach Hause zu bringen ...

»Schade.« Montalvo blickte aufs Telefon hinab. »Ich hatte gehofft, sie würde ihrer Habgier nachgeben wie jeder normale Mensch. Eine Stunde, einen Tag lang nobel zu sein, ist leicht, aber dann fangen die Leute meistens an nachzudenken und vielleicht ein bisschen zu träumen. Eine Woche hätte ausreichen müssen, um ihr den Mund wässrig zu machen; dann hätte sie sich allmählich Ausreden einfallen lassen müssen, warum sie den Job annehmen sollte.«

»Geld ist nicht für jeden das A und O, Montalvo«, sagte Soldono.

Montalvo lächelte. »Für fast jeden. Dummerweise gehört Eve Duncan zu einer Minderheit.« Er stand von dem geschnitzten Stuhl am Kopfende des Esstischs auf. »Nun ja. Man muss flexibel sein.«

Soldono erschrak. »Tun Sie es nicht, Montalvo.«

»Sie lässt mir kaum eine andere Wahl. Genau wie Sie. Sie haben noch nicht mit ihr gesprochen, nicht wahr?« Er schüttelte den Kopf. »Ich habe Ihnen gesagt, was Sie tun sollen, aber Sie haben versucht, sich zu drücken. Ich sehe es direkt vor mir, wie Sie panisch nach einer Möglichkeit suchen, sie aus der Sache rauszuhalten, ehe Ihnen die Zeit davonläuft. Tja, jetzt ist es zu spät.«

»Warum sie?«, fragte Soldono. »Es gibt einen sehr guten Gesichtsrekonstrukteur in Rio de Janeiro. Nehmen Sie ihn.«

»Sanchez?« Montalvo schüttelte den Kopf. »Technisch brilliant, aber ich brauche etwas anderes.«

»Eve Duncan ist amerikanische Staatsbürgerin und in jeder Polizeidienststelle dieser Erde bekannt und geschätzt. Sie hat Ihr Geld abgelehnt, und Sie stechen in ein Wespennest, wenn Sie sie zu dem Job zwingen.«

»Und das würde Ihnen nicht gefallen, habe ich recht? Die CIA gibt sich dieser Tage sehr zurückhaltend.«

»Lassen Sie mich versuchen, Sanchez zu holen.«

»Sie verstehen nicht, was ich meine.«

»Dann erklären Sie's mir.«

Er blickte nachdenklich in sein Weinglas. »Es geht um Leidenschaft.«

»Was?«

»Ich habe Eve Duncan gesagt, ich sei ein leidenschaftlicher Mensch. Das ist wahr.«

Soldono hatte bislang keinerlei Gefühl bei Montalvo wahrgenommen, schon gar keine Leidenschaft. Der Mann war brilliant und erfindungsreich, und er versteckte all seine Gefühle und Gedanken hinter jenem leicht spöttischen Lächeln. »Warum Eve Duncan?«, fragte Soldono noch einmal.

»Sie hat diese Leidenschaft auch. Ich habe ihre Akte gelesen, und nichts könnte deutlicher sein. Es ist, als ob ständig eine Windhose um sie herumwirbelt. Sie ist quasi auf der Straße aufgewachsen, bei einer drogenabhängigen Mutter, und hat als Teenager ein uneheliches Kind zur Welt gebracht. Daraufhin hat sie das Steuer herumgerissen, ist

aufs College gegangen und eine vorbildliche Mutter geworden. Dann wurde ihre Tochter gekidnappt und vermutlich ermordet, den Leichnam hat man nie gefunden. Sie war am Boden zerstört, doch anstatt sich geschlagen zu geben, ist diese Dame Gesichtsrekonstrukteurin geworden und versucht seitdem, anderen Eltern Gewissheit zu verschaffen, indem sie die Überreste ihrer vermissten Kinder identifiziert.«

»Das weiß ich alles«, sagte Soldono ungeduldig.

»Sie kennen die Fakten, aber Sie haben Eve Duncan nicht so genau studiert wie ich. Möglicherweise kenne ich sie besser, als sie sich selber kennt. Ich weiß, wie sie tickt. Ich weiß, was sie im Innersten antreibt.«

»Ja, sicher.« Er konnte den Sarkasmus in seiner Stimme nicht verbergen.

»Leidenschaft?«

»Unterschätzen Sie die Kraft nicht, die sie den Menschen verleiht. Da Vinci hatte diese Kraft. Michelangelo hatte sie. Sie macht den Unterschied zwischen Kunst und Schöpfung aus. Eve Duncan hat sie.« Seine Stimme war sanft, sein Ton jedoch hart. »Und deshalb brauche ich sie. Versuchen Sie also nicht, mir jemand anderen anzudrehen.«

»Lassen Sie sich etwas einfallen. Sie haben mir versprochen, dass Sie ...«

»Und ich würde mein Versprechen halten, wenn Sie Ihres gehalten hätten.« Sein Ton triefte vor Spott, als er weiterredete. »Doch da die Dame mir nicht entgegenkommt, brauche ich jemanden, der mich unterstützt. Das verstehen Sie doch, nicht wahr?«

»Nein.«

Montalvos Lächeln schwand. »Dann sollten Sie sich schleunigst darum bemühen. Ich hab's Ihnen gestern schon gesagt: Wenn ich nicht die Antwort bekomme, die ich hören möchte, gehe ich zum nächsten Schritt über. Offenbar haben Sie es vorgezogen zu glauben, ich meinte es nicht ernst. Ich gebe Ihnen weitere vier Stunden, um sie zu überreden, Soldono. Nicht mehr und nicht weniger.« Er schaute auf seine Uhr. »Heute Abend, zehn Uhr.«

»Auf so einen Handel kann ich mich nicht einlassen.«

»Natürlich können Sie das. Reden Sie doch keinen Unsinn. So arbeiten Sie ständig. Ein Leben für ein anderes.« Er wandte sich zum Gehen. »Essen Sie weiter. Das Tiramisu ist hervorragend. Der Koch wird enttäuscht sein, wenn Sie es nicht probieren.«

Soldono schäumte vor Wut, als er ihn davongehen sah. Gepflegt, elegant und gefährlich wie eine Stange Dynamit, die man zu nah ans Feuer hält. Scheißkerl.

Würde er es tun?

Wie konnte er das auch nur eine Sekunde in Zweifel ziehen? Montalvo bluffte nie, und er würde jede Drohung, die er aussprach, auf genau die Art und Weise wahr machen, wie er es angekündigt hatte.

Ihm blieben vier Stunden Zeit.

Er hatte gehofft, er könnte Montalvo aufhalten, ohne Eve Duncan in die Sache hineinzuziehen, doch die Frist war abgelaufen. Was hatte er davon, um dieser Frau willen einen solchen Deal abzuschließen? Warum ließ er den Dingen nicht einfach ihren Lauf? Er musste sicher sein, dass es sich lohnte.

Vier Stunden.

Er griff nach seinem Handy und wählte rasch.

»Montalvo hat mir vier Stunden gegeben. Der zieht das durch. Wie soll ich ihn verdammt noch mal davon abhalten?«

Venable schwieg einen Moment. »Es ist Zeit, dass Sie Eve Duncan einen Vorschlag unterbreiten.«

»Schöner Vorschlag. Okay. Ich rufe Sie zurück, wenn's geklappt hat.« Er legte auf und suchte in seinem Adressbuch die Nummer von Eve Duncan heraus.

»Jane hat mich angerufen«, sagte Joe, als er zwei Stunden später zum Essen nach Hause kam. »Sie konnte dich nicht erreichen. Sie sagt, sie hat uns in Phoenix ein Zimmer im Doubletree reserviert, und ich soll dich daran erinnern, dass die Show diesen Samstag stattfindet.« Er lächelte. »Ich habe ihr gesagt, es sei relativ wahrscheinlich, dass du das nicht vergessen hättest.«

»Was?« Sie versuchte, ihre Aufmerksamkeit von dem Schädel loszureißen. Es war, als kämpfe sie sich durch dichten Nebel.

»Natürlich habe ich das nicht vergessen.« Eve schaffte es, den Blick von Marty zu wenden. »Die Show ist sehr wichtig für Jane. Ich will sie auf keinen Fall verpassen. Das müsste sie eigentlich wissen.«

»Ja.« Er ging zum Telefon und schaltete es wieder ein. »Aber sie weiß auch, dass du Tag und Nacht arbeitest, um mit dieser Rekonstruktion fertig zu werden.«

»Marty ist schwierig.« Sie schaute wieder den Schädel des achtjährigen Jungen an; zumindest schätzten die Gerichtsmediziner, dass er acht war. »Ich musste praktisch erst seine zersplitterten Knochen zusammenfügen, ehe ich mit der Arbeit anfangen konnte.«

»Haben wir schon eine Ahnung, wer er ist?«

Sie zuckte mit den Schultern. »Du weißt, dass ich mir nie irgendwelche Unterlagen anschau, ehe ich nicht fertig bin. Die Polizei in Macon hat Fotos von Kindern zusammengestellt, die in dem gleichen Zeitraum verschwunden sind, in dem ihren Ermittlungen nach auch dieser Junge ermordet wurde. Wir werden sehen, ob es da irgendeine Ähnlichkeit gibt.«

»DNA?«

Sie verzog das Gesicht. »Ach, komm. Die DNA-Labore sind schon bei den aktuellen Morden so weit im Hintertreffen, dass sie es bestimmt nicht besonders eilig haben, einen fünf Jahre alten Fall zu bearbeiten.« Sie strich sich die Haare aus der Stirn. »Aber wenn ich es gut genug mache, habe ich die Chance, ihn nach Hause zu bringen.«

»Du wirst es gut machen«, sagte Joe. »Allerdings nicht, wenn du so müde bist, dass du dein kritisches Urteilsvermögen verlierst.« Er ging in die Küche. »Hast du schon etwas gegessen?«

»Ich glaube, ja ... Ich weiß nicht.«

»Dann gehen wir besser davon aus, dass du noch nichts gegessen hast. Ich werde das Gulasch aufwärmen und Knoblauchbrot in den Ofen schieben. Das heißt, du hast fünfzehn Minuten Zeit, deine Sachen wegzuräumen und dich frisch zu machen.«

»Ich kann später noch etwas essen.«

»Jetzt.« Er öffnete den Kühlschrank. »Fertig, los.«

Sie zögerte. Montalvo. Eigentlich hatte sie Joe von dem Anruf erzählen wollen, sobald

er zur Tür hereinkam, doch jetzt schien es nicht mehr wichtig. Während sie an dem Schädel gearbeitet hatte, war außer der Realität der Rekonstruktion alles verblasst. Marty war wichtig. Die anderen verlorenen Kinder waren wichtig. Sie würde Joe später von Montalvo erzählen. »Ich muss möglichst noch heute Abend fertig werden. Ich möchte das 3D-Computerbild machen, bevor wir nach Phoenix fahren.«

»Der Junge ist seit fünf Jahren tot. Jetzt kann er auch noch ein bisschen länger warten.« Er drehte den Kopf zu ihr um. »Keine Diskussion, Eve. Ich habe schon oft genug zugelassen, dass du dich völlig verausgabst – diesmal handelst du dir einen Streit ein. Ich wette, du hast diese Woche fünf Pfund abgenommen.«

»Ich glaube nicht ...« Sie schüttelte müde den Kopf. Vielleicht hatte er recht. Sie war erschöpft, und wahrscheinlich hatte sie auch abgenommen. Dieser Fall war besonders quälend. Nach all den Jahren forensischer Rekonstruktionsarbeit hätte sie sich an die Grausamkeit der Monster, die unschuldige Kinder töteten, gewöhnt haben müssen. Doch die sinnlose, brutale Gewalt, die diesem kleinen Jungen angetan worden war, hatte die Narben wieder aufgerissen. »Ich möchte ihn nach Hause bringen, Joe.« Ihre Lippen wurden schmal. »Und ich möchte den Kerl umbringen, der ihm das angetan hat.«

»Ich weiß«, sagte er. »Gib mir eine Chance, und ich übernehme das. Für den armen kleinen Kerl und dafür, was sein Mörder mit dir anstellt.« Er knallte die Kühlschranktür zu. »Ich hatte gehofft, diese verdammte Besessenheit würde sich allmählich legen, aber dann kommt ein besonders übler Fall daher, und alles geht wieder von vorne los.«

Sie schaute ihn ungläubig an. »Das ist meine Arbeit. Das bin ich. Warum bist du plötzlich so wütend darauf?«

Er schwieg einen Moment. »Weil ich es leid bin. Weil ich es manchmal nicht mehr aushalte, dich leiden zu sehen. Weil die Jahre vergehen, und ich denke, eines Tages geschieht ein Wunder, aber dieses Wunder geschieht nie.«

Er sprach von Bonnie. Sie spürte, wie ihr der Schreck in die Glieder fuhr. Sie konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt von ihrer Tochter gesprochen hatte. Und doch war Bonnie immer da, ein stummer Gast. »Irgendwann finde ich sie.«

»Ein Wunder«, wiederholte er. »Das wäre nach all den Jahren schon nötig.« Er kehrte ihr den Rücken zu und ging zum Ofen. »Nun mach dich frisch. Wenn ich dich weiter ärgere, isst du nachher nichts, und dann war all meine Mühe umsonst.«

Sie musterte ihn. Irgendetwas stimmte nicht. Seine Bewegungen waren ruckartig, und die Bemerkung über Bonnie kam ihr verräterisch vor. Wahrscheinlich wäre es ihr schon früher aufgefallen, wenn sie durch ihre Arbeit und Montalvos Anruf nicht so absorbiert gewesen wäre. »Ich bin nicht die einzige, die gereizt ist. Was zum Teufel ist mit dir los?« Sie verschränkte die Arme vor der Brust, damit sie nicht zitterten. »Und sag mir nicht, du hättest es einfach satt, mit mir zu leben. Keiner zwingt dich, bei mir zu bleiben, wenn du es nicht willst.«

»Du als allerletzte.«

»Blödsinn.« Sie versuchte, mit fester Stimme zu sprechen. »Ich habe kein Recht, dich zu bitten, bei mir zu bleiben. Ich bin ein Gefühlskrüppel. Du hast es ja selber gesagt – ich bin besessen und werde es wohl für den Rest meines Lebens bleiben. Manchmal frage ich mich, warum du mich nicht schon früher verlassen hast.«

Er schaute sie nicht an. »Das weißt du.«

»Joe.«

»Ich bin selber besessen. Und jetzt sieh zu, dass du deinen Hintern ins Badezimmer bewegst. Du musst so schnell wie möglich etwas essen.« Er warf ihr einen raschen Blick zu. »Ist schon wieder gut. Es musste nur mal raus.«

»Warum jetzt?«

»Warum nicht?«

Sie schaute ihn an und zögerte. Es war nicht gut. Sie konnte den Aufruhr, die unerbittliche Energie unter der Oberfläche spüren.

»Jetzt hast du nur noch zehn Minuten.«

Sie versuchte zu lächeln. »Fünf hast du verbraucht, um mir zu sagen, was für eine besessene Verrückte ich bin.«

»Wer's sagt, ist es selber.« Er schaltete den Ofen ein. »Und du bist meine kleine Verrückte.«

Sie verspürte eine Aufwallung von Zärtlichkeit. Kein anderer Mann schaffte es, sie innerhalb eines Herzschlags von einem Gefühl zum nächsten zu katapultieren. Eben noch war sie ärgerlich, verstimmt, defensiv gewesen, und jetzt diese starke Anziehung. Sie drehte sich um und ging den Flur hinunter. »Verrückte dieser Welt, vereinigt euch.«

»Mir reicht es, mich mit einer einzigen zu vereinigen, und das habe ich heute auch noch vor. Nachdem ich ihr etwas zu essen gegeben und ihren Energielevel hochgefahren habe.«

»Versprechungen, Versprechungen.«

Sie lächelte immer noch, als sie ein paar Minuten später unter der Dusche stand. Sie spürte, wie sich sexuelle Lust und Vorfreude in ihr zu regen begannen. Unglaublich – nach all den Jahren mit Joe konnte das Verlangen doch nicht mehr so heftig sein. Sagte man nicht, Sex werde nach einer Weile nett und gemütlich? Ihr Sexleben war noch genauso wild und leidenschaftlich wie am Anfang. Ihr Körper spannte sich an, machte sich für ihn bereit.

Sie holte tief Luft und schloss die Augen, während das Wasser über ihren Körper strömte. Sie würde Joe beim Essen von Montalvos Anruf erzählen, doch jetzt wollte sie sich nur entspannen und alles vergessen außer Joe ...

Joe nahm gerade das Knoblauchbrot aus dem Ofen, als sein Handy klingelte.

Soldono.

Er war versucht, die Mailbox anspringen zu lassen.

Mist.

Er ging dran. »Quinn. Ziehen Sie Leine, Soldono. Ich rede nicht mit Ihnen. Wir sind durch.«

»Wenn wir durch wären, hätten Sie nicht abgenommen. Haben Sie schon mit ihr gesprochen? Es ist fast halb zehn, Mann. Die Zeit wird knapp.«

»Nein, ich habe nicht mit ihr gesprochen, und ich werde es auch nicht tun.«

»Doch, das werden Sie. Sie haben schließlich ein Gewissen.«

»Mein Gewissen ist ausschließlich Eve verpflichtet. Eves körperlicher Unversehrtheit und

Eves seelischer Gesundheit. Punkt. Ende der Durchsage.«

»Und was sagt Eves eigenes Gewissen, Quinn? Ich habe gehört, Eve Duncans Gewissen umfasse ein wenig mehr. Was würde sie dazu sagen?«

»Ich werde es nie herausfinden. Und Sie auch nicht, Soldono.« Er legte auf. Schön ruhig bleiben. Er hatte Soldono schon viel zu nah an sich herangelassen, sonst wäre er gar nicht erst ans Telefon gegangen.

»Wer ist Soldono?«

Als er sich umdrehte, stand Eve, in einen Frotteebademantel gehüllt, im Türrahmen.
»Niemand Wichtiges.«

Sie runzelte die Stirn. »Wenn er nicht wichtig wäre, könnte er dich nicht so wütend machen.«

»Ich bin nicht wütend.«

»Wer ist Soldono? Ein Kollege?«

»Nein.« Er legte das Knoblauchbrot auf einen Teller. »Das müssen wir beide essen, damit wir den Geruch aushalten. Vielleicht war Knoblauch keine so gute Idee. Na ja, immerhin soll es Vampire fernhalten.«

»Ist Soldono ein Vampir?«

»Lass es gut sein, Eve.«

»Wieso?« Sie setzte sich an den Tisch. »Ich habe so eine Ahnung, dass er der Grund sein könnte, warum Du vorhin so aggressiv warst. Wer ist er?«

Er stellte eine Schüssel Gulasch vor sie auf den Tisch. »CIA. Zufrieden?«

»Nein. Ist das alles, was ich erfahre?«

Seine Lippen verzogen sich zu einem sardonischen Lächeln.

»Nicht, wenn es nach Soldono ginge. Aber von mir erfährst du nur das.«

Plötzlich fiel ihr etwas ein, und sie runzelte nachdenklich die Stirn. »Vorhin, als du nach Hause kamst, hast du das Telefon wieder eingeschaltet. Ohne Kommentar. Du hast es einfach eingeschaltet.«

»Jane konnte dich nicht erreichen.«

»Aber du hast mich nicht gefragt, warum ich es abgestellt habe.«

»Du hast gearbeitet.«

»Joe.«

Er antwortete nicht.

»Rede mit mir. Du wusstest von Montalvos Anruf, oder?«

»Ja.« Er schenkte ihnen beiden Kaffee ein. »Warum hast du mich nicht gleich angerufen und mir davon erzählt?«

»Ich dachte, es hätte Zeit, bis du nach Hause kommst.« Sie schnitt eine Grimasse.
»Okay, ich wollte nicht weiter über ihn nachdenken. Es hätte mich bei der Arbeit mit Marty gestört. Es war nur so eine Art Kontrollanruf – er wollte hören, ob ich meine Meinung geändert habe. Und er hat keine konkrete Drohung ausgesprochen.«

»Du hättest mir trotzdem Bescheid geben sollen. Ich mag es nicht, wenn man mich ausschließt.«

»Ich auch nicht. Was will Soldono von uns?«

Er zögerte. »Er will nichts von uns. Er will etwas von dir.«

»Und zwar?«

»Dass du nach Kolumbien fährst und die Rekonstruktion machst, um die Montalvo dich gebeten hat.« Er hielt krampfhaft seine Tasse umklammert. »Es ist ihm scheißegal, dass deine Chancen, dort jemals lebend wieder rauszukommen, miserabel sind. Wenn es für Montalvo so wichtig ist, zu erfahren, wem dieser Schädel gehört, wird er wohl kaum jemanden in der Gegend herumlaufen lassen, der diese Information überall verbreiten kann.«

»Du rennst offene Türen bei mir ein. Ich habe nicht die Absicht, nach Kolumbien zu fahren.«

»Gut. Dann lass uns Montalvo und Soldono vergessen. Iss dein Gulasch.«

»Wir werden sie nicht vergessen. Warum arbeitet die CIA mit Montalvo zusammen? Du hast doch gesagt, er sei ein Verbrecher.«

»Die CIA hat ein paar seltsame Bettgenossen.«

»Ich möchte es wissen, Joe.«

»Okay.« Seine Lippen wurden schmal. »Soldono hat mich angerufen, weil er dich nicht erreichen konnte. Er befindet sich in einer heiklen Situation. Montalvo hat sich bei dir gemeldet, weil er davon ausging, dass Soldono oder einer von dessen Vorgesetzten dich schon bearbeitet hätten.«

»Warum sollten sie das tun?«

»Soldono hatte einen Informanten, Pedro Gonzales, in Montalvos Lager. Montalvo hat ihn entlarvt und in sein Gefängnis gesperrt. Er hat angeboten, Gonzales freizulassen, wenn es Soldono gelingt, dich umzustimmen.«

»Und wenn nicht?«

»Was glaubst du, was mit Verrätern passiert?«

»Dann tötet er ihn«, flüsterte sie.

»Gonzales ist ein Schwein«, sagte Joe schroff. »Selbst Soldono hat zugegeben, dass der Kerl genauso kriminell ist wie Montalvo. Nur nicht genauso clever. Deshalb wollte Soldono versuchen, ihn da rauszuholen, ohne einen unschuldigen US-Bürger in die Sache zu verwickeln.«

»Er hat immerhin der CIA geholfen.«

»Für Geld, Eve. Für Geld.«

»Ja, aber er ...« Sie befeuchtete sich die Lippen. »Das Leben ist kostbar. Ich könnte ihn retten.«

»Und dabei selbst sterben.«

Sie rieb sich die Schläfe. »Ich weiß. Ich suche nur nach einem Weg ... Wie viel Zeit haben wir?«

»Nicht genug.«

»Wie viel?«

Er schaute auf seine Armbanduhr. »Fünfundzwanzig Minuten.«

Sie fuhr erschrocken zusammen. »Mein Gott, und du wolltest mir nichts davon sagen?«

Seine Lippen zuckten. »Offenbar doch, sonst hätte ich es ja wohl nicht getan. Vielleicht wollte ich nur meinen Arsch retten, falls du es später herausgefunden hättest.«

»Ruf Soldono an.«

»Nein, du fährst nicht dorthin.«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich das vorhabe. Sag Soldono, ich rede noch einmal mit Montalvo. Vielleicht kann ich ihn hinhalten, bis die CIA Gonzales befreit hat.«

Joe starrte sie wortlos an.

»Herrgott noch mal, Joe. Es ist mir egal, ob er kriminell ist. Wenn er mit der CIA zusammengearbeitet hat, wollte er sich ja vielleicht ändern. Was wissen wir schon? Und was könnte es mir schaden, wenn ich zu verhindern versuche, dass er umgebracht wird?«

»Das weiß ich nicht, und ich will es auch nicht wissen.«

»Bitte rede nicht so.« Sie ballte die Hand auf dem Tisch zur Faust. »Es gibt zu viel Schmerz auf der Welt. Ich möchte nicht, dass jemand verletzt oder getötet wird, wenn ich es verhindern kann. Es ist nur ein Telefonanruf, Joe.«

Er zögerte, ehe er sein Handy herausholte und wählte. »Das will ich schwer hoffen.« Als Soldono sich meldete, sagte er barsch: »Teilen Sie Montalvo mit, sie ist bereit, mit ihm zu sprechen. Er kann sie zurückrufen.«

»Mann, knapper ging's wohl nicht. Ich habe nur noch fünfzehn Minuten.«

»Dann gehen Sie aus der Leitung und reden Sie mit ihm.« Joe legte auf. »Das ist ein Fehler, Eve. Er wird es als Zeichen von Schwäche werten.«

»Das ist mir egal.« Sie nahm ihre Kaffeetasse in beide Hände. Die Wärme tat gut. »Ich lasse mich auf keinen Machtkampf mit dem Mistkerl ein. Ich will nur ein bisschen Zeit schinden, um ein Leben zu retten.« Ihr Blick wanderte zum Telefon. »Ich sollte wohl damit rechnen, dass er heute Abend noch anruft.«

»Ja.« Joe stand auf und schob seinen Stuhl zurück. »Und ich möchte jedes Wort mithören. Stell ihn auf Lautsprecher.«

Sie nickte. »Ich würde das Gespräch sogar aufnehmen, aber ich glaube kaum, dass er irgendetwas Belastendes sagen wird. Du meinstest doch, er sei clever.«

Er nickte kurz. »Ich wünschte, du wärst genauso clever gewesen.«

»Hättest du wirklich zugelassen, dass Gonzales stirbt, wenn ich dich nicht dazu gebracht hätte, mir von Soldono zu erzählen?«

»Was glaubst du?« Er trug die Teller zur Spüle. »Du kennst die Antwort. Was mit Typen wie Gonzales passiert, ist mir scheißegal. Wahrscheinlich würde es mich auch nicht scheren, wenn er ein Priester wäre. Nicht, solange du in Gefahr bist.« Er stellte die Teller in die Spülmaschine. »Jetzt geh rüber und mach's dir auf dem Sofa gemütlich und warte, bis der Scheißkerl anruft.«

»Es ist richtig so, Joe.«

Montalvo rief nicht an.

Eine Stunde verging.

Zwei Stunden vergingen.

Drei.

Joe wählte Soldonos Nummer und erreichte nur die Mailbox.

Vier.

Fünf.

»Komm ins Bett.« Joe zog sie hoch. »Er treibt seine Spielchen mit dir.«

»Was hat er denn davon?«

»Woher soll ich das wissen?« Er legte ihr den Arm um die Taille und ging mit ihr ins Schlafzimmer. »Aber von Soldono haben wir auch nichts gehört, und er hätte sich garantiert gemeldet, wenn es ihm nicht gelungen wäre, Montalvo die Nachricht zu übermitteln.«

»Warum rufst du Soldono nicht noch mal an?«

»Das mache ich, sobald ich dich ins Bett gesteckt habe.«

»Du behandelst mich wie ein Kind.«

»Nicht wie ein Kind.« Er drückte sie aufs Bett. »Du hast nichts Kindliches an dir. Dabei wünschte ich mir das manchmal. Sehr sogar.« Er legte sich neben sie und zog die Decke hoch. »Ich würde das Kind in dir feiern. Ich würde jeden Tag eine Party geben, mit roten Luftballons und Feuerwerk.« Er zog sie an sich. »Jetzt entspann dich und versuch zu schlafen. Du hast getan, was du konntest, nun ist Montalvo am Zug.«

»Ruf Soldono noch mal an.«

»Nervensäge.« Er holte sein Handy heraus und wählte die Nummer. »Immer noch die Mailbox.« Er legte das Telefon auf den Nachttisch. »Vielleicht hat Montalvo ihn verdonnert, nicht mit uns zu sprechen, ehe er es nicht selbst getan hat.«

»Vielleicht.« Sie wusste nicht, was sie denken sollte. Ihre Nerven waren wegen des bevorstehenden Telefonats mit Montalvo bis zum Zerreißen gespannt gewesen, und dann war nichts passiert. Sie fühlte sich leer und aufgewühlt zugleich.

Und sie war müde. Sehr, sehr müde.

Sie schmiegte sich enger an ihn. »Ich hatte mir für heute Abend eigentlich etwas anderes vorgestellt.« Plötzlich kam ihr ein Gedanke. »Oder wolltest du mich nur ablenken?«

»Du meinst, ich hätte dich mit meinem männlichen Körper zu betören versucht?«

»Es wäre dir gelungen.«

»Vergangenheitsform.«

»Wenn du ...«

»Schsch.« Er drückte ihr die Lippen auf die Schläfe. »Das hat Zeit. Keiner von uns geht heute noch irgendwohin. Ich habe Zeit. Liebe besteht nicht nur aus Sex.« Er lachte leise. »Allerdings ist Sex ein verdammt amüsanter Teil davon, oder?«

»Ja.« Sie schmiegte ihre Wange an seine Schulter. »Ich kann kein Kind für dich sein. Dieser Teil von mir lebt nicht mehr, falls er je existiert hat, aber die roten Luftballons und das Feuerwerk würden mir trotzdem gefallen. Es gibt solche und solche Feste. Sex ist ein Fest. Und hier neben dir zu liegen auch.«

Er drückte sie an sich. »Hey, du bist ja leicht zufriedenzustellen. Schlaf, Eve. Das Fest geht weiter, wenn du wieder aufwachst ...«